

Dem älteren kleinen Mann mit schleifendem Fuß, auswärts schieflendem Auge und hoher Stimme bin ich zuerst bei einem Besuch der »Kunst-Praxis« in Soest Mitte der 1990er Jahre begegnet, zu dem mich die Leiterin des Malateliers Susanne Lüftner eingeladen hatte. Ich erinnere mich nicht genau an dieses erste Treffen, aber wahrscheinlich stellte Karl Burkhard wie üblich erst einmal erkundigende Fragen, um festzustellen, ob die neue Bekanntschaft unbedenklich war. Die Zeit des Nationalsozialismus hatte ihn geprägt. Seine Eltern hatten ihm in jenen Jahren immer wieder eingeschärft, sich nicht auffällig oder gar störend zu verhalten. Missgunst von Nachbarn oder zufälligen Passanten konnte lebensgefährlich für den kleinen Karl sein, der körperlich auffällig war und geistig nicht seinen Altersgenossen entsprach. Zudem hatte der Ort seiner Kindheit Hemer – zufälligerweise auch die Stadt, in der Hans Prinzhorn (1886–1933), der Begründer der gleichnamigen Sammlung, aufgewachsen ist – schon früh mehrheitlich braun gewählt. Aber die Eltern wollten das Kind nicht daheim halten – und konnten es wohl auch nicht. Karl Burkhard musste andauernd Dinge erkunden, ihre Funktion erforschen, sie anfassen und in die Hand nehmen. Und er sammelte leidenschaftlich, vor allem Stöcke, Stangen und Bänder, mit denen er Gebiete absteckte. Diese Eigenheiten hielten ihn bis ins hohe Alter lebendig.

Burkhards Bindung an seine Eltern war eng, vor allem an die Mutter. Bis weit in das Erwachsenenalter hatte er in ihrem Bett geschlafen. Erst nach Ihrem Tod, Ende der 1980er Jahre, war er in ein Heim gekommen. Seine hohe Stimme imitierte bewusst die ihre. Er konnte auch mit tiefer männlicher Stimme sprechen, wenn man ihn darum bat. Aber er fühlte sich wohler in ihrer Tonlage.

Das Zeichnen, das er liebte, war ihm von seinem Vater beigebracht worden. Wegen der schlechten Augen verwendete er dazu eine Lupe. Karl Burkhard hatte eine gute Auffassungsgabe und dürfte schon früh schnell in der Lage gewesen sein, Gezeigtes und Gesehenes zu reproduzieren. Seine sichere Wiedergabe von Gebäuden und ganzen Straßenzügen aus seiner Jugend spricht sogar für eine geradezu eidetische Veranlagung. Alle Gegenstände umriss er mit ruhigem feinen Strich, die meisten längte er dabei, so dass sie durchweg einen filigranen bis fragilen Eindruck machen. Diese stilistische Eigenheit war wohl Ausdruck der Überzeugung, dass das Leben generell unsicher und gefährdet sei, zumal es thematisch in Burkhards Zeichnungen oft um Bedrohliches ging: Er zeichnete gefährliche Tiere, die sichtbaren Ausprägungen von Erkrankungen im Äußeren und Inneren des Menschen, überwältigende Naturereignisse oder Naturkatastrophen. Daneben spielten mechanische Details sowie Zahlenwerte eine wichtige Rolle, wobei er Zahlen eher bildhaft, geradezu ornamental einsetzte, da er weder schreiben noch rechnen konnte.

Burkhard zeichnete auch immer wieder Länder und ganze Erdteile auf und wusste dabei ausführlich von deren Geographie, Flora und Fauna zu berichten, wie er überhaupt ständig redete während des Zeichnens. Im Grunde war das, was er in erstaunlich sicherer Komposition auf Papier festhielt, nur Teil einer komplexen Kommunikation. Plaudernd wechselte er von einem Gebiet ins nächste und ließ gleichzeitig auf den Blättern surreale Mischungen aus Landkarten, Tieren, menschlichen Organen, Zahlen und Details von Mechanismen entstehen. Eigenartigerweise standen alle seine geographischen Aufsichten auf dem Kopf, das heißt, sie waren von Norden nach Süden ausgerichtet, nicht wie gewohnt umgekehrt. Das könnte daraus resultiert haben, dass sein Vater ihm am Tisch gegenüber saß, als er ihm all die Kenntnisse zeichnend beigebracht hat.

Der ersten Begegnung folgten weitere, auch mit Studierenden des Kunstgeschichtlichen Instituts an der Universität Frankfurt, die von Burkhard und seiner Kunst genauso begeistert waren wie ich. Daraus resultierte seine Beteiligung an der gemeinsam entwickelten Ausstellung »Die ungewisse Ordnung der Dinge« mit mehreren Vertretern von Outsider Art in Deutschland, die 1999 im Neuen Kunstverein Aschaffenburg stattfand – leider ohne Katalog.

Vor allem ist mir aber die Eröffnung einer Ausstellung in der Kölner Galerie Schnitt 1998 lebendig in Erinnerung geblieben, wo Zeichnungen Burkhards neben denen zweier anderer Künstler ausgestellt waren. Seine Blätter füllten einen ganzen Raum. Die Schau war gut besucht. Burkhard ging mit einer großen farbigen Windmühle herum, die ihm Susanne Lüftner zur Feier des Tages geschenkt hatte. Eine Kurbel am großen Fenster zur Straße fesselte seine Aufmerksamkeit. Er konnte sich nicht zurückhalten und betätigte sie. Dadurch wurde sichtbar, dass man damit ein Außenrollo von unten nach oben hochzog, nicht umgekehrt, wie wir alle erwartet hatten – manches erfährt man eben erst durch Ausprobieren. Als ich meine Rede hielt, ging Burkhard weiter herum. Plötzlich stand er neben mir, nahm meine Hand und sagte laut: »Das sind ja meine Bilder!«. Er war aus seiner Welt in unserer angekommen.